



Jeannine Kunert

Sehnsucht nach Palästina – Zionismus in Leipzig

Am 14. und 15. Juni 1914, nur wenige Tage vor dem Attentat auf den österreichischen Thronfolger Franz Ferdinand (1863–1914) und seine Frau Sophie in Sarajewo und nicht viel mehr als einen Monat vor Ausbruch des Ersten Weltkrieges, wurde in Leipzig der 14. Delegiertentag der *Zionistischen Vereinigung in Deutschland im Krystallpalast*, damals in der Wintergartenstraße, abgehalten. Diese Versammlung ist für die Geschichte der zionistischen Bewegung in Deutschland wichtig, da hier entscheidende Fragen zur Politik und praktischen Umsetzung des Zionismus hitzig diskutiert und Weichen für das weitere Vorgehen gestellt wurden.

Doch bevor wir uns näher mit Zionismus und Zionisten in Leipzig und dem Leipziger Delegiertentag beschäftigen, soll zunächst geklärt werden, was Zionismus überhaupt ist.

Heimat in Europa oder auf nach Zion?

Der Zionismus ist Ausdruck und Ergebnis verschiedenster gesellschaftlicher Strömungen in Europa und im europäischen → Judentum seit der Aufklärung und der Französischen Revolution. Seine Entstehung war Teil der jüdischen Identitätssuche und Selbstverortung jener Zeit. Seit Ende des 19. Jahrhunderts gewann die Idee des Zionismus zunehmend Anhänger. Ziel war die Errichtung einer Heimstätte für die in der Welt zerstreuten Juden in Palästina. Der Begriff geht auf den Wiener Nathan Birnbaum (1864–1937) zurück, der mit dem Wort Zionismus das Verlangen nach der Heimkehr zum Berg Zion, der sich heute im Stadtgebiet Jerusalems befindet, zum Ausdruck bringen wollte.

Nachdem durch den nicht zuletzt von der Aufklärung bewirkten gesellschaftlichen Wandel die Emanzipation (Staatsbürgerwerdung) von Juden möglich geworden war, sahen sich diese in Westeuropa mit einer neuen und unbekanntenen Situation konfrontiert. Bis zur Französischen Revolution – und in deutschen Ländern noch lang danach – hatten Juden einen gesetzlichen Sonderstatus inne: Sie bewegten sich in einem rechtlich luftleeren Raum und waren der Willkür des Herrschers und seiner Beamten ausgesetzt. So mussten sie beispielsweise teuer so genannte »Schutzbriefe« erstehen, um sich ansiedeln zu dürfen, und dabei gleichzeitig noch hohe Abgaben leisten. Konnten sie die finanziellen Forderungen nicht erfüllen, so wurden sie des Landes verwiesen. Die mehrheitlich armen Juden lebten demnach immer mit der Gefahr der Vertreibung. Doch im Zuge der Revolution wurden sie im Jahr 1791 erstmals zu gleichberechtigten Staatsbürgern einer französischen Republik erhoben, die für »Freiheit, Gleichheit und

Brüderlichkeit« unter allen im Land Lebenden eintrat – ihrer juristischen Gleichbehandlung stand so formell nichts mehr im Wege. Damit wurde entschieden an der jüdischen Selbst-, aber auch Fremdverortung als einer auf ethnischer und religiöser Abgrenzung basierenden jüdischen Nation ohne eigenen souveränen Staat gerüttelt. Basis dieser Verortung waren unter anderem die Vorstellung von der Auserwähltheit des jüdischen Volkes, welches mit Gott einen besonderen Bund schloss, sowie der Glaube an eine Heimführung und die Wiederaufrichtung des jüdischen Reiches nach dem idealisierten Vorbild der biblischen Herrschaft König Davids. Mit der rechtlichen Gleichstellung aller Staatsbürger gehörten die in Frankreich lebenden Juden formal zum Volk der Franzosen, und es blieb allein die Religion als Definitions- und Abgrenzungsmerkmal übrig. Andere Staaten folgten dem französischen Modell allmählich. In Sachsen dauerte dieser Prozess der rechtlichen Gleichstellung allerdings bis ins 20. Jahrhundert an. Darüber hinaus bestand die alltägliche Diskriminierung der jüdischen Minderheit fort: Von der deutschen Bevölkerung wurden Juden weiterhin nicht als Deutsche, sondern als »jüdisches Volk« wahrgenommen.

Im Zionismus, der eine Gegenreaktion auf die staatsbürgerliche Integration der Juden darstellte und als ein Versuch der Identitätsbewahrung bestimmter jüdischer Kreise gelesen werden kann, wurde dagegen das Jude-Sein nicht (nur) über die mosaische Religion, sondern wieder betont über die jüdische Nationalität definiert, woran sich die Forderung nach einer eigenen Heimat für diese Nation anschloss.

Die »jüdische Identität«, die sich bisher auf Religion und Abgrenzung stützte, begann mit den Gleichstellungs-, Integrations-, aber auch Assimilationsbestrebungen großer Teile der jüdischen Bevölkerung zu wanken. Versuchten die einen eine an die Religion gekoppelte Identität zu wahren und gleichzeitig deutsche Staatsbürger zu sein, gab es andere, die sich assimilieren und damit vollkommen in der deutschen und christlich geprägten Gesellschaft, nicht zuletzt durch den Schritt der Taufe, aufgehen wollten. Das Spektrum der Möglichkeiten zwischen Integration und Assimilation war hierbei freilich groß und der Grad von Freiwilligkeit und Zwang zu solchen Schritten ist wohl je individuell zu beurteilen. Man kann jedoch behaupten, dass die meisten Juden die deutsche Kultur als die ihrige betrachteten und sich so sehr als Deutsche fühlten, dass sie 1914 für ihr Vaterland ins Feld zogen und bereit waren, ihr Leben zu opfern.

Dem Wunsch nach Integration wurde nicht zuletzt mit der Gründung von Vereinen Ausdruck verliehen, die sich diese zum Ziel setzten. In Deutschland war wohl der bekannteste und größte unter ihnen der 1893 gegründete, politisch orientierte *Centralverein deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens*, der seit der Jahrhundertwende in Leipzig eine Ortsgruppe unterhielt und in Opposition zu den Zielen des Zionismus stand. Er entstand aus der Bestrebung heraus, aktiv gegen den politischen → Antisemitismus anzukämpfen, setzte sich aber auch mit der Frage nach der Wahrung einer jüdischen Identität im deutschen Kaiserreich auseinander.

Während in Westeuropa die Emanzipation nur zögerlich und mit vielen durch den Antisemitismus verursachten Rückschlägen erfolgte, sahen sich osteuropäische Juden weiterhin harten Diffamierungen, Gewalttätigkeiten und Pogromen ausgesetzt, deren

Folgen immer wieder Vertreibung und Flucht zigtausender Menschen waren. Eine große Migrationswelle löste beispielsweise das Pogrom an Juden nach der Ermordung des Zaren Alexander II. im Jahr 1881 aus. Mit der zahlreichen Ankunft osteuropäischer Juden wuchs auch in Leipzig die jüdische Gemeinde.

Nach dem in Frankreich zur Staatsaffäre avancierten Skandal (1894–1906) um den jüdischen Artilleriehauptmann Alfons Dreyfus (1859–1935), der irrigerweise und mit gefälschten Beweisstücken des Landesverrats angeklagt und verurteilt worden war, breitete sich unter einigen westeuropäischen Juden die Gewissheit des Scheiterns emanzipatorischer Bestrebungen innerhalb der europäischen Nationalstaaten aus. Zu offensichtlich war der Antisemitismus von Amtsträgern in Militär, Justiz, Staat und Kirche ans Licht getreten. Der sich nun immer stärker mit der Rassenideologie und dem Sozialdarwinismus verbindende christliche Antijudaismus wirkte sich enorm negativ auf die Integration jüdischer Staatsbürger aus. Angesichts dessen kann die Gebenbewegung des Zionismus desgleichen als eine »Flucht« in die Eigenstaatlichkeit, die vor Diskriminierung schützen sollte, verstanden werden.



Gedenkblatt des 5. Zionistenkongresses 1901.

Doch nicht nur die wachsende Enttäuschung über den Ausgrenzungseifer vieler Nationalisten gegenüber den Juden war maßgeblich an der Formierung der zionistischen Bewegung beteiligt. Auch spezifisch jüdische Geistesströmungen spielten eine wichtige Rolle: Die von der französischen und deutschen Aufklärung beeinflusste *Haskala* ging in der Zeit von circa 1770 bis 1880 hauptsächlich vom jüdischen Bürgertum in Berlin aus und wurde von Personen wie dem Philosophen Moses Mendelssohn (1729–1786) und David Friedländer (1750–1834) geprägt. Sie strebte unter anderem eine Erneuerung und Öffnung des Judentums und die Etablierung von Bürgerrechten für Juden im preußischen Staat an. Weitere zu nennende Einflüsse waren das Entstehen einer Wissenschaft des Judentums, die sich explizit mit der jüdischen Geschichte aus-

einandersetzte, der jüdische Messianismus, dessen heilsgeschichtliches Ziel von jeher die Rückführung der Juden nach Palästina beinhaltete, sowie die im 19. Jahrhundert in (Ost-)Europa entstandene jüdische Siedlerbewegung, die sich aktiv um die Besiedlung und Bewirtschaftung Palästinas bemühte.

In diesem Kontext erfuhr die hebräische Sprache, die bis ins 19. Jahrhundert allein als Sakralsprache, das heißt im Gottesdienst und beim Studium der religiösen Schriften, genutzt wurde, ihre Renaissance. Hier sind besonders die Bestrebungen Elieser Ben-Jehudas (1858–1922) zu nennen, der aktiv an der Entwicklung einer gesprochenen und geschriebenen hebräischen Alltagssprache, dem *Ivrit*, arbeitete – einer Entwicklung, die von jüdisch-orthodoxer Seite nicht gutgeheißen wurde, da diese die »Profanisierung« des Hebräischen als ein Sakrileg betrachtete. Durch die Verbreitung von hebräischen Büchern, Magazinen und Zeitungen über die jeweiligen Landesgrenzen hinweg und durch die Bindung an eine gemeinsame Sprache wurde ein internationales jüdisches Bewusstsein gefördert, das sich wiederum zu einem Nationalsinn auszubilden vermochte.

Neben dem *Ivrit* entstand auch ein neues Geschichtsverständnis: Der Historiker Heinrich Graetz (1817–1891) muss hier als einer der einflussreichsten Vertreter genannt werden. Seine Arbeiten trugen erheblich zur Entstehung eines spezifisch jüdischen Geschichtsbewusstseins und einer jüdischen Geschichte als kontinuierliche Nationalgeschichte bei. Er sah die Juden als eine Nation unter anderen Nationen an. In seinem Werk wurden zum Beispiel die alttestamentarischen Gestalten Samson und auch die Makkabäer zu »Helden der nationalen Befreiung« erhoben, da sie sich erfolgreich gegen die seleukidische Fremdherrschaft zur Wehr gesetzt hatten und daher als nachahmungswürdige Vorbilder dargestellt wurden.

Wie in anderen europäischen Nationen auch wurde die Forcierung einer gemeinsamen Alltagssprache und die Niederschrift einer eigenen Nationalgeschichte zu wichtigen Faktoren für die Entstehung von nationalen Gefühlen, die dann wiederum in die Forderung nach der Errichtung eines jüdischen Staates, wie es im Zionismus geschah, münden konnten.

Theodor Herzl: Marketingstrategie einer Idee

Gründervater des politischen Zionismus war Theodor Herzl (1860–1904). Er brachte den Zionismus auf das internationale politische Parkett. Mit seiner Schrift *Der Judenstaat* und seinem utopischen Roman *AltNeuLand* lieferte er nicht nur wichtige Denkanstöße für den Zionismus und dessen praktische Umsetzung, sondern warb bei europäischen Politikern für seine Idee der Gründung eines jüdischen Staates auf eigenem Territorium. Herzl machte, nicht zuletzt durch seine charismatische Persönlichkeit, den Zionismus salonfähig und legte damit den Grundstein für die Einigung der »jüdischen Nation«.

Im Jahr 1897 initiierte er auf dem ersten *Zionistischen Kongress* in Basel die Gründung der *Zionistischen Weltorganisation*, die sich als Vertretung des ganzen jüdischen

Volkes begriff. Das dort verabschiedete *Baseler Programm* bildete bis 1948 die Leitlinie zionistischen Wirkens. Auf diese Agenda wurde sich in der mitunter konfliktreichen Geschichte des Zionismus immer wieder berufen. Mit dem zweiten *Zionistischen Kongress* ein Jahr später wurde Frauen, und das war zu dieser Zeit revolutionär, ebenfalls das uneingeschränkte Wahlrecht zuteil. Obwohl entschiedener Zionist, lehnte Herzl die Einführung des modernen Hebräisch ab und stand auch dem Flügel des praktischen Zionismus, das heißt, der sofortigen Einwanderung nach Palästina vor der Unterzeichnung verbindlicher Abkommen oder gar einer Staatsgründung, skeptisch gegenüber. Seiner Meinung nach musste der neu zu gründende jüdische Staat zuvor international anerkannt und abgesichert sein, bevor eine Einwanderung erfolgen könne.



Theodor Herzl

Nichtsdestotrotz wurde das Land schon früher besiedelt und eine jüdische Infrastruktur errichtet: Um die Jahrhundertwende wurden Bibliotheken, Theater, Schulen sowie 1912 die Technische Hochschule in Haifa gegründet. Bereits in dieser Zeit war die zionistische Bewegung mit den Strukturen einer modernen Organisation mit entsprechenden Ämtern und Funktionen ausgestattet. Darüber hinaus war das Spendenwesen sehr elaboriert; so auch in Leipzig, wo die Blaue Sammelbüchse des *Jüdischen Nationalfonds* allgemein bekannt war.

Herzl wollte die »Judenfrage« internationalisieren und gezielt europäische Mächte in seine Pläne einbeziehen. Seine Schriften richteten sich daher weniger an die osteuropäischen Juden als an die westeuropäischen jüdischen und nichtjüdischen Eliten. In seinem Roman *AltNeuLand* entwarf Herzl seine persönliche Utopie einer perfekten jüdischen Gesellschaft in Palästina. Er legte dem Roman seine eigenen Reiseaufzeichnungen aus dem Jahr 1898 zugrunde. Diese präsentierten, wie damals üblich, Palästina als ein ehemals blühendes, nun aber rückständiges und ödes Kulturland. Durch die jüdische Einwanderung und die Errichtung der neuen jüdischen Gesellschaft könne dieses Land wieder urbar und den technischen Errungenschaften zugänglich gemacht werden. Die neue Gesellschaft solle auf dem Konzept von Genossenschaften und aktiver Partizipation aller Gesellschaftsmitglieder beruhen. Palästina werde dadurch zum prosperierendsten und fortschrittlichsten Land der Welt. Man werde dort die modernsten Städte und höchstentwickelten sozialen Einrichtungen finden. Der Zuzug der in der Welt verstreuten Juden erfolge laut dieser Zukunftsvision friedlich und im Einvernehmen mit der arabischen Bevölkerung, da diese den Nutzen der Einwanderung für sich und das Land erkannt hätten. Auch ihnen stehe die Tür in die neue Gesellschaft offen. In Herzls Palästina würden die Religionen und Ethnien friedlich nebeneinander leben und gemeinsam die heiligen Stätten verwalten. Herzl entwickelte, obwohl politisch eher konservativ, hiermit eine sozialistische Utopie. Deren Ideen waren zwar nicht neu, doch verstand er es, sie wirkungsvoll zu vermarkten – und darin lag sein eigentlicher Verdienst. Herzl war mit Abstand die schillerndste Figur des Zionismus und übrigens die einzige in der Gründungsproklamation des Staates Israel erwähnte Person. Trotz dessen kann der Zionismus, historisch betrachtet, keineswegs als homogene Bewegung angesehen werden. Ebenso wenig ist von der Zustimmung aller Juden für die zionistische Idee auszugehen. Der Zionismus wurde anfangs weitestgehend abgelehnt oder nicht beachtet. Die meisten Juden wollten als Staatsbürger jüdischen Glaubens wahrgenommen werden und engagierten sich für ihre jeweiligen Heimatländer. Erst die bereits dargelegten politischen und gesellschaftlichen Veränderungen und Entwicklungen Ende des 19. und im ersten Drittel des 20. Jahrhunderts gaben dem Zionismus Auftrieb – eine traurige, aber wichtige Rolle spielte hierbei der in vielfältigen und aggressiven Formen auftretende Antisemitismus in den europäischen Staaten.

Zionisten in Leipzig

Juden lebten weit über die ganze Welt verstreut in der jüdischen Diaspora. Sie siedelten in den verschiedensten Staaten, sprachen deren Sprachen und nahmen deren Kulturen in die eigene auf. Sie bildeten eine äußerst heterogene Gruppe, die sich durch ihre Religionszugehörigkeit verbunden und sich gleichsam demselben Volk (Jude ist, wer eine jüdische Mutter hat) zugehörig fühlten. Die Zionisten hatten deshalb große Anstrengungen auf den Versuch, eine Einigung der Juden unter dem Dach einer kollektiven nationalen Identität herbeizuführen, verwendet. Dieses Dach drohte im Jahr

1914 in Leipzig auf dem gut besuchten Delegiertentag (die *Zionistische Vereinigung in Deutschland* hatte damals circa 10.000 Mitglieder in Deutschland) auseinander zu brechen: Zwei Gruppen, die gleichzeitig zwei Generationen von Zionisten widerspiegelten, gerieten hier mit ihren Vorstellungen von Zionismus aneinander. Die unterschiedlichen Positionen waren bereits zwei Jahre zuvor auf dem Delegiertentag in Posen zu Tage getreten. Unter einer neuen Führung waren »Judentum« und »Deutschtum« als unvereinbar deklariert und die Vorbereitung und Auswanderung nach Palästina zum Lebensziel eines jeden Zionisten erklärt worden. Dagegen wandten sich die Zionisten der ersten Generation, die sich oftmals als deutsche Juden verstanden. Sie traten zwar für die Errichtung eines jüdischen Staates in Palästina ein, hegten aber selbst keine Ambitionen, tatsächlich dorthin auszuwandern. Auf dem Leipziger Kongress sollten die jungen, radikalen Zionisten, die für eine praktische Umsetzung der zionistischen Idee, also die aktive Besiedlung Palästinas mit jüdischen, hebräisch sprechenden und politisch aktiven (Land)Arbeitern eintraten, die Oberhand behalten.

Die unterschiedlichen Strömungen innerhalb des deutschen Zionismus zeigten sich zugleich in der Landschaft der zionistischen Vereinigungen in Leipzig. Die Stadt beheimatete die sechstgrößte jüdische Gemeinde Deutschlands. Von circa 5.500 Mitgliedern im Jahr 1900 wuchs sie bis 1925 auf etwa 13.000 Mitglieder an, von denen viele ursprünglich aus Osteuropa zugezogen waren. An der Gesamtbevölkerung Sachsens betrug jedoch der jüdische Anteil der Bürger gleichzeitig weniger als ein halbes Prozent. Zudem existierten in diesem Jahr 79 jüdische Vereine, die ihren Anliegen nach sehr heterogen waren. Von den 17 politischen Vereinen war etwa die Hälfte zionistisch ausgerichtet, von den zwölf Jugendvereinen fünf. Doch diese Vielfalt in der jüdischen Vereinslandschaft gab es erst seit der Jahrhundertwende.

Der zionistischen Zeitung *Die Welt* vom 20. Januar 1899 ist zu entnehmen, dass sich Ende 1898 erstmals Zionisten in Leipzig, »der Hochburg der Assimilation«, zu einer großen Versammlung im damals sehr beliebten und vielfältig genutzten Lokal *Eldorado* (Pfaffendorfer Straße) trafen, auf der mehrere Vorträge von auswärtigen Rednern gehalten wurden. Unter den Referenten befand sich auch der bedeutende Religions- und Sozialphilosoph und spätere Preisträger des Friedenspreises des Deutschen Buchhandels → Martin Buber (1878–1965) – damals noch ein Leipziger Student – der *Ueber die politische, sociale und ökonomische Lage der Juden* sprach. Es sollen circa 200 Gäste anwesend gewesen sein, von denen 45 so von der Sache des Zionismus überzeugt wurden, dass sie sofort der dort gegründeten *Zionistischen Ortsgruppe* beitraten. Zu den Zionisten der ersten Stunde in Leipzig gehörte Salomon Jadassohn (1931–1902), Professor für Musiktheorie, Klavier und Komposition am Königlichen Konservatorium in Leipzig. Auch er war auf einigen dieser zionistischen Werbeveranstaltungen im Winter 1898/99 präsent und wurde auf der Gründungsversammlung sogleich zum Vertrauensmann gewählt. Im März 1899 hielt Buber einen Vortrag über die bisherigen Erfolge des Zionismus (er gründete im Wintersemester 1898/99 eine → zionistische Studentenvereinigung) und warb für die Verbreitung der hebräischen Sprache und Literatur sowie die Förderung der zionistischen Sache, die von den Leipziger jüdischen Intellektuellen nicht immer mit Zustimmung diskutiert wurde. Buber selbst wanderte

1937 nach Palästina aus und besetzte von 1938 bis 1954 den Lehrstuhl für Sozialphilosophie an der neu gegründeten *Hebräischen Universität Jerusalem*.

Der Zionismus, wie im Übrigen auch das »jüdische Deutschtum«, fanden ebenfalls unter den jüdischen Studierenden der Stadt regen Beifall. So gründete sich im Jahr 1900 die studentische Vereinigung *Zionah*, deren Mitglieder vor allem aus dem osteuropäischen bzw. russischen Raum stammten. Ihr Ziel war es, Streiter für die zionistische Sache auszubilden und über zionistische Ideen zu diskutieren. *Zionah* veranstaltete des Öfteren (Benefiz-)Feiern – mitunter auch im ebenfalls von nicht-jüdischen Leipzigern gern genutzten so genannten *Künstlerhaus*, einem Kulturzentrum in der Bosestraße – auf denen Vorträge, Gedichte und musikalische Aufführungen geboten wurden. Auf einem von ihr organisierten Ball spielten sogar Musiker des Gewandhausorchesters und der Oper auf. Der Erlös ging dann an die vereinseigene Bibliothek oder an wohltätige Zwecke in Palästina. Die Bibliothek von *Zionah* wurde am 27. Januar 1902 auf Antrag der Studenten Moses Glikin und J. Raskin (Vorname unbekannt) auf einer Versammlung der *Zionistischen Ortsgruppe* in Leipzig mit ihren anfänglichen 300 Exemplaren und einem Barbestand von 450 Mark in eine allgemeine »zionistische Volksbibliothek und Lesehalle« umgewidmet. Auf derselben Versammlung wurde auch beschlossen, die Zeitungen *Die Welt* und *Hazefirah* zu abonnieren sowie ein hebräisches Wörterbuch anzuschaffen.

Im Jahr 1919 gründete sich zudem die *Verbindung jüdischer Studenten Hatikwah K. J. V.* Ihre Ziele waren die

»Erziehung junger jüdischer Akademiker zu Männern im Bewußtsein der unlösbaren Verknüpfung des jüdischen Volkes mit Palästina; [die] Erneuerung der jüdischen Kultur und [der] Wiederaufbau Palästinas«¹

Die zionistischen Gruppen in Leipzig versuchten rege, neue Mitglieder und Unterstützer in allen jüdischen Bevölkerungsschichten für die Siedlungsprojekte in Palästina zu gewinnen. Um ihre Tätigkeit zu finanzieren, gingen sie sogar mit Sammelbüchsen umher oder brachten diese in Häusern an. Aber zionistisches Engagement gab es entgegen dem bisher möglicherweise entstandenen Eindruck nicht nur in akademischen Kreisen, sondern auch jüdische Arbeiter wurden aktiv, so zum Beispiel in der nach dem Ersten Weltkrieg auch in Leipzig gegründeten sozialistischen *Poale-Zion-Bewegung*, die das *Borocho-Heim* (nach Leo Ber Borocho [1881–1917], dem Mitgründer von *Poale Zion*, benannt) in der Löhrstraße 11 (ab 1928 in der Eberhardstraße 13) und eine wöchentlich erscheinende Zeitung in deutscher Sprache unterhielt. Frauen setzten sich desgleichen für zionistische Ziele ein. Am 25. März 1914 gründete sich die *Zionistische Frauengruppe zu Leipzig*, der an diesem Tag etwa 100 Frauen und Mädchen beitraten. Im jüdischen Gemeindeblatt von 1930 findet auch der *Verband jüdischer Frauen für Palästina-Arbeit (Ortsgruppe Leipzig)* Erwähnung, dessen genaues Gründungsdatum nicht bekannt ist. Die Frauen machten sich die Erziehung ihrer Kinder im

1 Höppfner, Solvejg; Jahn, Manfred: *Jüdische Vereine und Organisationen in Chemnitz, Dresden und Leipzig 1918–1933. Ein Überblick*. Dresden: Sächsisches Druck- und Verlagshaus 1997, S. 44.

Sinne eines jüdisch-zionistischen Bewusstseins zur Aufgabe. »Jüdisch müssen die Kinder wieder erzogen werden, damit uns in der nächsten Generation ein starkes und selbstbewusstes Volk aufwächst.«² An diesem Zitat wird deutlich, wie sehr man um den Erhalt einer jüdischen Identität bemüht war und wie darum gekämpft wurde, das alte Klischee des schwachen und nur an Geschäften interessierten Juden abzuwerfen.

Diese Erziehung war allerdings nicht nur Aufgabe des Elternhauses, sondern zahlreiche Jugendbünde und Vereine, die in den ersten beiden Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts entstanden, setzten sich zum Ziel, tüchtige, starke jüdische Arbeiter für die anstehenden Aufgaben in Palästina zu erziehen. Die körperliche Ertüchtigung war oft mit dem Unterricht in *Ivrit* verbunden, das als Umgangssprache in Palästina etabliert werden sollte und sich letztendlich auch durchsetzen konnte. Die jungen Menschen wurden handwerklich oder landwirtschaftlich ausgebildet oder erhielten Umschulungen in praktische Berufe. Zu diesen Vereinen sind der *Jung-Jüdische Wanderbund (Brith Haolim, gegründet 1920)*, die *Hechaluz* (Pioniere für Israel), der *Jugendbund Brith Trumpeldor* (Jugendbund der *Zionistischen-Revisionisten*, die im Kampf um das Land auch zu militanten Mitteln griffen), der *Jung-Jüdische Club zu Leipzig*, die *Zeire Misrachi* und andere zu zählen, die oftmals Ortgruppen größerer, deutschlandweit operierender Dachverbände waren, aber in Leipzig meist erst nach dem Ersten Weltkrieg Fuß fassten. Erstes Ziel des 1920 gegründeten Sportklubs *Bar Kochba* war zwar die »Erziehung und Hebung der Volksgesundheit durch Pflege und Förderung aller Leibesübungen« und insofern war er explizit nicht politisch oder religiös motiviert, dennoch standen viele Mitglieder dem Zionismus sehr nahe. So war der Gründer und Vorsitzende des Klubs, der in Krakau geborene Rechtsanwalt Ludwig Lehrfreund, gleichzeitig auch Vorsitzender der *Zionistischen Ortsgruppe*. Lehrfreund war später zugleich im Arbeitsausschuss der *Vereinigung Radikaler Zionisten Leipzig* vertreten, die sich in Reaktion auf gewalttätige Übergriffe von Arabern auf jüdische Siedler Anfang des Jahres 1931 gründete. Sieben Jahre später, 1938, emigrierte er über England nach Palästina.

Bis zur Machtergreifung der Nationalsozialisten blieben die zionistischen Vereine, auch wenn es hier ob ihrer Vielzahl anders erscheinen mag, bezüglich der Mitgliederstärke recht klein. Ebenso erging es der übergeordneten *Zionistischen Vereinigung für Deutschland*, obwohl sie mitunter großen Einfluss auf die internationale Politik nahm. Mit dem Jahr 1933 nahm das Interesse an der Auswanderung nach Palästina deutlich zu. Die zionistischen Organisationen, von denen einige in der Keilstraße 4 in Leipzig ansässig waren, gewannen so schnell Mitglieder, wie sie diese durch Auswanderung wieder verloren. Insgesamt 3.000 bis 3.500 Menschen, also in etwa ein Viertel der Leipziger Juden, sollen mit Hilfe der zionistischen Vereine und Organisationen vor der Ermordung durch die Nationalsozialisten gerettet worden sein, bis die Leipziger Auswanderungsstelle am 27. Juni 1941 geschlossen wurde. Bis zum Eintreffen der amerikanischen Armee konnten 15 jüdische Leipziger in der Stadt überleben.

² *Die Welt* vom 3. April 1914, Heft 14, S. 338.

Zum Weiterlesen

Brenner, Michael: *Geschichte des Zionismus*. München: Beck 2002.

Ephraim Carlebach Stiftung (Hrsg.): *Judaica Lipsiensia. Zur Geschichte der Juden in Leipzig*. Leipzig: Edition Leipzig 1994.

<i>Judentum:</i>	Leipziger Juden, Theodor Fritsch, Völkische Bewegung, Studentenverbindungen
<i>Antisemitismus:</i>	Theodor Fritsch, Völkische Bewegung, Studentenverbindungen
<i>Zionistische Studentenvereinigung:</i>	Studentenverbindungen
<i>Martin Buber:</i>	Studentenverbindungen